

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Author: Laack, Isabel
Title: "Sich beheimaten in religiösen Traditionen: Anregungen für die musikalische Praxis"
Published in: [Üben & Musizieren: Zeitschrift für Instrumentalpädagogik und musikalisches Lernen](#)
Mainz: Schott Music
Volume: 5
Year: 2021
Pages: 10-15
ISSN: 0174-6065

The article is used with permission of [Schott Music](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

Sich beheimaten in religiösen Traditionen

Anregungen für die musikalische Praxis

Isabel Laack

Sind Sie religiös musikalisch? Viele Menschen fühlen sich nicht mehr in einer religiösen Tradition zuhause. Musikalische Praxis kann helfen, Gefühle von Gemeinschaft, Verbundenheit und Zugehörigkeit zu entwickeln und langfristig eine körperlich-sinnlich empfundene Beheimatung in einer religiösen Tradition aufzubauen.

Ich schreibe diesen Beitrag aus der Perspektive einer kulturwissenschaftlichen Religionswissenschaft. Religionswissenschaftliche Lehre und Forschung folgt dem Ideal, religiösen und säkularen Weltanschauungen wertneutral gegenüberzutreten, sowohl in Fragen der religiösen Wahrheit als auch in der ästhetischen Wertung von Kulturpraktiken und Medien. Sie vertritt keine eigene religiöse oder ästhetische Position, anders als die christlichen Theologien. Und anders als die Interkulturelle Theologie beteiligt sich Religionswissenschaft nicht aktiv am interreligiösen Dialog, außer als Mediatorin, als Übersetzerin kulturell-religiöser Ausdrucksweisen der beteiligten AkteurInnen oder als außenstehende Instanz zur Reflexion der kommunikativen Prozesse. Allerdings gibt es eine anwendungsbezogene Religionswissenschaft, die in Deutschland zugegebenermaßen recht klein ist und bisher nicht im Bereich meines Profils liegt. Aber für diesen Artikel lasse ich mich gerne auf die Frage ein, welche Erkenntnisse meiner Forschung über Religion und Klang für die musikalische Praxis relevant sein können.

Welche Anregungen kann ich der Zielgruppe dieser Zeitschrift, sprich MusikpädagogInnen, MusikstudentInnen und HochschuldozentInnen, darunter eventuell auch KirchenmusikerInnen geben? Zur Beantwortung dieser Frage lasse ich mich auch von meinen eigenen praktischen Musikerfahrungen und meiner nebenberuflichen Ausbildung zur Kirchenmusikerin (Orgel und Chorleitung, C-Prüfung, in der Evangelischen Kirche Deutschlands) inspirieren.

In diesem Artikel skizziere ich zunächst Forschungsergebnisse über die Bedeutung des Körpers, der Sinne und von Medien wie Musik für die religiöse Praxis und die Bildung von personalen und gemeinschaftlichen Identitäten. Darauf aufbauend entwickle ich drei Anregungen: Erstens ist gemeinsames Musizieren und der Musikunterricht ein wichtiges Medium, um Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen der heutigen Zeit zu ermöglichen, sich in ihrer eigenen religiösen Tradition zu beheimaten, sich in einem sinnlich empfundenen religiösen Zuhause zu verwurzeln. Zweitens ermöglicht das Musizieren, sich mit fremden religiösen Traditionen auseinanderzusetzen und damit eine größere Offenheit gegenüber den Lebenswelten von MigrantInnen aus kulturell weit entfernten Kulturen und Religionen zu entwickeln. Schließlich kann das gemeinsame Musizieren mit anschließender Reflexion der Erfahrungen ein Weg des interreligiösen Dialogs sein.

RELIGIÖS MIT KÖRPER UND SINNEN

Unser Alltagsverständnis von Religion bezieht sich meist auf religiöse Inhalte in Form sprachlicher Äußerungen, Weltdeutungen, Glaubensvorstellungen und theologischen Ausführungen. Das ist eine typisch moderne europäische Vorstellung von Religion mit Wurzeln im Protestantismus und der Aufklärung. Auch die Religionswissenschaft war lange von diesem Bild geprägt und beschäftigte sich hauptsächlich mit der Interpretation sogenannter

Heiliger Schriften. Erst in den letzten Jahren entdeckte die Forschung die mit allen Sinnen gelebte Alltagsreligiosität. Für die meisten Menschen ist die kognitive Ebene nicht die einzige Dimension ihrer Religiosität; sie hat sogar oft eine weitaus geringere Bedeutung als sinnliches, körperliches Erleben und der Umgang mit materiellen Gegenständen und Medien wie Bildern und Musik.

Unser Umgang mit Körper, Sinnen und Medien, unsere Sinneswahrnehmungen, deren kognitive Verarbeitung und Interpretation wie auch ästhetische Wertungen werden von unserer Kultur geprägt. Viele Kulturen und religiöse Traditionen bevorzugen bestimmte Sinne und entwickeln Sinneshierarchien. Sie erzeugen charakteristische Sinnesprofile, Körperbilder und auch Körpertechniken:¹ Wie gehe ich mit meinem Körper um? Was gilt als intime Zone, was als Tabubereich? Wie werden körperliche Bedürfnisse bewertet? Welche innere und äußere Haltung vermitteln wir den Kindern? Mit welchen Techniken werden körperliche Regungen hervorgerufen oder unterdrückt? In allen sinnlichen Handlungsformen kommt es zu einem Wechselspiel der Sinnesprofile und Körpertechniken aus dem jeweiligen größeren Kultur-

raum und den dynamischen Komplexen, die wir als religiöse Traditionen bezeichnen, wie „das Christentum“ oder „der Hinduismus“. Innerhalb dieser Traditionen finden sich Strömungen mit zum Teil starken Unterschieden im Umgang mit dem Körper.

Die meisten protestantischen Kirchen in Deutschland sind von einer rituellen Praxis des stillen Sitzens geprägt, das Wort wird betont, das Zuhören gefördert und andere Sinnesreize reduziert. Das unterscheidet sie von hochkirchlichen Ritualen des Katholizismus oder auch den Gottesdiensten evangelikaler Gruppen, von Freikirchen oder Pfingstkirchen. Die in den Ritualen eingesetzten Körpertechniken steuern unsere Wahrnehmung, können situativ Bewusstsein verändern und uns langfristig zu konkreten Handlungen und Lebensführungen motivieren. Alle religiösen Strömungen entwickeln außerdem Traditionen im Gebrauch von Medien wie Bildern, Statuen, Räucherwerk oder Musikstilen inklusive vielfältiger Auseinandersetzungen über legitimen oder unerwünschten Mediengebrauch – wie der Bilderstreit oder die Debatten über angemessene Musik für die Liturgie im Christentum.

schlüsseln, um statt unzusammenhängenden Geräuschen oder Lärm Musik zu hören. Werden wir mit Musikstilen konfrontiert, deren akustische Muster wir nicht erkennen können oder deren körperlich-emotionale Wirkung uns unvertraut ist, kann das zu negativen Empfindungen und Abwehrreaktionen führen. Andererseits kann uns der fremde Klang auch faszinieren und unerfüllte Bedürfnisse wecken. Sind wir z. B. eine meditative Wirkung religiöser Musik gewohnt, kann körperlich anregende Musik sowohl Ablehnung als auch Faszination hervorrufen. Das ist möglicherweise ein Grund für die gegenwärtige Begeisterung für Gospelchöre: Deren Musik befriedigt eine Sehnsucht nach intensiver körperlicher und emotionaler Anregung, eine Wirkung, die in der klassischen europäischen Kirchenmusik nur von wenigen erlebt wird.

Die Wirkung von Musik auf einzelne Menschen baut auf kulturübergreifenden physiologischen Grundlagen auf. So wirkt Stille gerade im Zusammenhang mit weiterer Sinnesdeprivation konzentrierend, die Aufmerksamkeit wird nach innen gelenkt. Starke Rhythmen dagegen regen den Sympathikus an und motivieren zu Körperbewegungen. Musik mit spezifischen Charakteristika wie Repetitivität und kontinuierlichen Steigerungen von Tempo und Lautstärke kann im Zusammenspiel mit weiteren Techniken wie Tanz und rituellem Kontext religiösen AkteurInnen helfen, in außeralltägliche Bewusstseinszustände wie Trancen einzutreten.² Voraussetzung für solch eine Wirkung ist, dass die AkteurInnen diese Körpertechnik kulturell erlernt haben und sich aktiv darauf einlassen.

Musik kann außerdem ein weites Spektrum von Empfindungen und Emotionen auslösen. Viele religiöse Traditionen machen von dieser Wirkmächtigkeit Gebrauch. Ob Gefühle ausgelöst werden, ist jedoch kein Automatismus, sondern von einer Vielzahl von Faktoren abhängig. Eine wichtige Grundlage ist die musikalische und kulturelle Sozialisation. Wir sind von grundlegenden Interpretationsmustern wie der Assoziation von Dur-Tonarten mit Fröhlichkeit und Moll-Tonarten mit Traurigkeit geprägt. Davon abgesehen sind jedoch die durch Musik stimulierten Gefühle vorwiegend von persönlichen Erfahrungen der HörerInnen bestimmt, in deren Erinnerung bestimmte Klangphänomene oder auch Musikstücke mit biografischen Erlebnissen und damit verbundenen Emotionen verknüpft sind. Außerdem spielt der konkrete situative Kontext eine wichtige Rolle für eine mögliche Wirkung.

GEMEINSCHAFT UND ZUGEHÖRIGKEIT

Gemeinsames Musizieren und auch die passive Rezeption von Musik in einem religiösen Kontext kann situative, mitunter sehr intensive Gefühle von Gemeinschaft und Zugehörigkeit auslösen. Die Wissenschaft weiß bisher nicht genau, wie solche Empfindungen erzeugt werden. Möglicherweise spielt eine Rolle, dass die Akteu-

RELIGIÖS MIT DEM GEHÖR

Die Unterschiede der auditiven Sinnesprofile verschiedener religiöser Traditionen sind zum Teil deutlich hörbar; sie basieren auf komplexen musik- und religionsgeschichtlichen Entwicklungen. Klang und Stille sind zentrale Elemente vieler religiöser Praktiken, sowohl in offiziellen Liturgien, als auch in der Alltagspraxis. Die Globalisierung der vergangenen Jahrzehnte hat zu einer Verwestlichung der Musikvorlieben geführt. Sowohl die westliche Klassik als auch westlich inspirierte Populärmusik erfreut sich in vielen Gegenden der Welt großer Beliebtheit. Angesichts der Homogenisierungstendenzen sind sich viele EuropäerInnen nicht des weltweiten Reichtums an Klangtraditionen bewusst, auch nicht wie vielfältig und kreativ manche MusikerInnen in ihrer Praxis Musikstile verschiedener Kulturen mischen. Alle Musiktraditionen müssen erlernt werden, nicht nur das aktive Musizieren, sondern auch das Hören und Verstehen. Kinder müssen in ihrer kulturellen und musikalischen Sozialisation erst lernen, die komplexen akustischen Strukturen verschiedener Musikstile zu ent-

innen annehmen, die anderen Anwesenden erlebten die gleichen Emotionen durch das Klangerlebnis wie sie selbst. Durch die Vorstellung, eine Erfahrung miteinander zu teilen, kann ein Gefühl von Nähe entstehen. Möglicherweise hat auch das Phänomen der Synchronisierung eine Bedeutung. Klang kann durch seine zeitliche Entwicklung und den Rhythmus nicht nur aktive Muskelbewegungen wie im Tanz, Gesang oder Instrumentalspiel synchronisieren, sondern auch innere Körperrhythmen. Nehmen AkteurInnen wahr, dass ihre Körper im Gleichklang schwingen, kann ein tiefes Gefühl der Auflösung von Körpergrenzen entstehen. Gerade in Kontexten religiöser Rituale mit intensiven Sinnesreizen und synchronisierten Abläufen entsteht so eine „kollektive Effervescenz“,³ eine Art rauschhafte Kraft der rituellen Gemeinschaftsbildung.

Das Erleben von Musik ermöglicht darüber hinaus die personale Anbindung an imaginierte kollektive Identitäten⁴ wie religiöse Traditionen. Für diesen Prozess ist insbesondere die Sozialisation in der musikalischen Praxis einer religiösen Tradition entscheidend. Die wichtigste Prägung findet in der Zeit der Kindheit statt, in der eine körperlich-ganzheitliche Vertrautheit mit den spezifischen Sinnesprofilen und Klangtraditionen einer religiösen Gemeinschaft ausgebildet wird. Ein kognitives Verständnis der gehörten Musikstile wird entwickelt, körperliche Wirkungen werden kennengelernt, die Beeinflussung erwünschter Wirkungen in Körpertechniken sowie Bewertungsparameter für Schönheit erlernt und schließlich der gesamte körperliche Habitus⁵ aufgebaut.

Diese Grundlage einer Vertrautheit mit spezifischen religiösen Klangphänomenen hat das Potenzial, eine starke, körperlich empfundene Kraft der positiven (oder negativen) Identifizierung auszulösen, im Idealfall Gefühle von Heimat, Geborgenheit und Zugehörigkeit. Unvertraute Klangphänomene können umgekehrt Empfindungen von Fremdheit auslösen und im Zusammenhang mit Überfremdungsängsten mitunter starke soziopolitische Reaktionen hervorrufen, wie es z. B. in der Ablehnung des muslimischen Gebetsrufs im Gegensatz zum vertrauten Klang von Kirchenglocken im öffentlichen akustischen Raum in Deutschland oder der Schweiz der Fall ist.

RELIGIÖS MUSIKALISCH IN DER GEGENWART?

Die beschriebenen Empfindungen von Zugehörigkeit zu einer religiösen Tradition sind abhängig von der musikalisch-religiösen Sozialisation. Als Kultur- und Körpertechniken müssen sie erlernt und mit bestimmten Klangphänomenen verknüpft werden. Beides ist in der nord-europäischen Gegenwart nicht mehr zwangsläufig der Fall. Bei vielen fehlt nicht nur die spezifische musikalische Sozialisation innerhalb einer religiösen Tradition, sondern sogar die ganz allgemeine Sozialisation in einer solchen. Kinder religiös desinteressierter Eltern werden nicht mehr selbstverständlich in religiöse Traditionen hineingeführt, viele sind „religiös unmusikalisch“.⁶ Das

geschieht in einem Kontext gravierender Veränderungsprozesse der Religiosität der europäischen Gesellschaften der vergangenen Jahrzehnte.

Die wissenschaftliche Forschung benennt Aspekte dieser Prozesse mit den Stichworten Möglichkeit und Zwang zur Wahl, Markt der Religionen, Privatisierung, Subjektivierung, das heißt die Betonung des subjektiven Erlebens des Einzelnen und die Sehnsucht nach eigener religiöser Erfahrung, der Wunsch, selbst über religiöse Wahrheit zu entscheiden, lebenslange Suche und das Patchwork von Elementen aus verschiedenen religiösen Traditionen.⁷ Viele sind nicht mehr in einer religiösen Tradition verwurzelt, sondern auf der Suche nach einer für sie passenden Form von Spiritualität; auch auf der Suche nach gemeinschaftlicher Anbindung und religiöser Heimat.

Gleichzeitig wird unsere Gesellschaft zunehmend multikulturell und multireligiös. Durch die Immigration von Menschen aus anderen religiösen Traditionen kommt es mitunter zu einer Konfrontation mit fremden religiösen Praktiken, Sinnesprofilen, Körperbildern und Klangphänomenen. Dies kann sowohl Faszination, den Wunsch nach Austausch und die Suche nach Gemeinsamkeiten auf einem imaginierten gemeinsamen Weg nach religiöser Wahrheit auslösen als auch Ablehnung und Abgrenzungsbestrebungen.

ANREGUNGEN FÜR DIE PRAKTISCHE UMSETZUNG

Was bedeuten diese religionswissenschaftlichen Erkenntnisse über Musik und Religion für die praktischen Kontexte des Musikunterrichts in Gesang oder auf Instrumenten, einzeln oder in Gruppen, für das gemeinsame Erleben von Konzerten sowie für interreligiöse Projekte, für die musikalische Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen? Im Folgenden stelle ich drei Anregungen vor.

1. Beheimatung in einer religiösen Tradition durch musikalische Sozialisation

Damit Menschen sich in einer religiösen Tradition zuhause fühlen können, ist eine religiöse Sozialisation nötig. Das betrifft nicht nur das Erlernen von Inhalten und Weltdeutungen, sondern auch das Erleben ritueller Charakteristika und auditiver Klangtraditionen. Zu diesem Erleben gehört ein längerfristiges kognitives Erlernen der spezifischen musikalischen Parameter des jeweiligen Stils und ihre Interpretation, eine Sensibilisierung für die Ausdrucksmöglichkeiten, die Ausbildung einer musikalischen Kompetenz sowie das Erlernen von zugehörigen Körpertechniken. All dies kann bei der einfachen Teilnahme an rituellen Performanzen geschehen, aber auch gezielt von MusikpädagogInnen im Musikunterricht gefördert werden. KirchenmusikerInnen haben sicherlich diese Aufgabe im religiösen Kontext von Kirchenchören und Posaunenchören.

Aber auch im säkularen Kontext in der (Musik-)Schule kann eine Auseinandersetzung mit den unsere Kultur prägenden religiösen Traditionen unseres Landes gefördert und das große Spektrum christlicher Musiktraditionen vorgestellt werden. Da auch viele Erwachsene keine religiös-musikalische Sozialisierung mehr erfahren haben, gilt diese Bildungsaufgabe auch für Erwachsene im Instrumentalunterricht, in Orchestern und Chören. In diesen Kontexten können MusikpädagogInnen gezielt Raum für Gemeinschaftserlebnisse schaffen, welche in Folge die personale Zugehörigkeit Einzelner zu imaginierten Traditionen verstärken. Im Idealfall entsteht so eine musikalische religiöse Sozialisation, die im Laufe der Zeit Empfindungen von Beheimatung erzeugt. ImmigrantInnen können im Rahmen musikalischer Praxis ebenfalls mit den hiesigen religiösen und musikalischen Traditionen vertraut gemacht werden, sofern sie denn niederschwellig in die Angebote integriert werden.

2. Kennenlernen des Fremden

Gemeinsames Musizieren und Hören kann ein Medium zum Kennenlernen fremder religiöser Traditionen sein und in Folge Gastfreundlichkeit und eine generelle Offenheit für fremde Musikstile, Lebensweisen, Kulturen und Religionen fördern. Vielen ist gar nicht bewusst, welche faszinierende Vielfalt es in diesen Bereichen menschlichen Lebens gibt. Manchmal schlägt mangelndes Wissen sogar in eine typisch europäisch-westliche Arroganz um. Eine Aufgabe für MusikpädagogInnen kann also sein, in ihren SchülerInnen ein Bewusstsein dafür zu wecken, dass es vielfältige Musik- und Religionstraditionen neben den europäischen gibt. Die aktive musikalische Reproduktion fremder Musikstile wird zwar in vielen Fällen nur in Ansätzen gelingen, aber auch schon die aktive Rezeption kann das Bewusstsein deutlich erweitern.

3. Interreligiöser Dialog über Musik

In Deutschland und Europa werden seit einiger Zeit vermehrt Festivals wie etwa „Musica Sacra International“ mit sogenannter „sakraler Musik“ verschiedener religiöser Traditionen veranstaltet.⁸ In den meisten Fällen stellen diese Festivals einzelne Darbietungen von Musik verschiedener religiöser Traditionen nebeneinander; ab und zu werden verschiedene Traditionen dezidiert in einer musikalischen Veranstaltung miteinander kombiniert. Viele VeranstalterInnen und TeilnehmerInnen dieser Festivals verstehen Musik als ein verbindendes Element zwischen den Religionen. Hinter dieser Vorstellung liegt eine noch weiter reichende Annahme, allen Religionen läge die spirituelle Essenz einer Erfahrung von Transzendenz zugrunde und Musik, speziell religiöse Musik, könne diese Erfahrung auslösen.

Religionswissenschaftlich ist diese Annahme nicht haltbar; zu groß sind die Unterschiede in den religiösen Weltdeutungen, in den Wirksamkeitstheorien von Musik

sowie den religiösen Körpertechniken im Gebrauch des Mediums Klang. Nichtsdestotrotz gibt es gewisse kulturübergreifende Gemeinsamkeiten im musikalischen Erleben in religiösen Kontexten. Veranstaltungen des interreligiösen Dialogs über Musikpraktiken können Orte sein, diese Erfahrungen und Interpretationen zu reflektieren und sich in einer Kombination aus Konzerten und Gesprächen darüber auszutauschen. Das ist denkbar im Rahmen von Projekten des interreligiösen Dialogs und eine reizvolle, viel Gespür erfordernde Aufgabe für MusikerInnen und MusikpädagogInnen.

ABSCHLUSS

Musiktraditionen sind machtvolle Medien, die vielfältige, tiefgehende Wirkungen in Menschen auslösen können; dies umso mehr im religiösen Kontext im Zusammenspiel mit weiteren Sinnesstimulationen und Körpertechniken. In meiner Forschung über den Zusammenhang zwischen Musik und personaler wie kollektiver religiöser Identität ist mir immer wieder dieses Motiv begegnet: Menschen erleben durch Klang und Musik zum Teil intensive Empfindungen von situativer Gemeinschaft und Beheimatung in einer religiösen Tradition. Durch die fehlende musikalisch-religiöse Sozialisation vieler Menschen in unserer heutigen Gesellschaft droht dieses Potenzial verloren zu gehen. MusikpädagogInnen können diesem Prozess des Verlusts religiöser Wurzeln gegensteuern und einen wertvollen Beitrag zum Aufbau eines religiösen, sinnlich erlebten Zuhauses leisten. ■

¹ vgl. Marcel Mauss: „Les Techniques du Corps,“ in: *Journal de Psychologie* 32/3-4, 0. S.

² vgl. Gilbert Rouget: *Music and Trance. A Theory of the Relations between Music and Possession*, Chicago 1985.

³ vgl. Émile Durkheim: *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*, Frankfurt am Main 1981.

⁴ vgl. Benedict Anderson: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London 1983.

⁵ vgl. Pierre Bourdieu: *Entwurf einer Theorie der Praxis. Auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*, Frankfurt am Main 2009.

⁶ Max Weber in einem Brief an Ferdinand Tönnies vom 19.2.1909, in: *Max Weber Gesamtausgabe*, Bd. II.6, Tübingen 1994, S. 69.

⁷ vgl. Hubert Knoblauch: *Populäre Religion. Auf dem Weg in eine spirituelle Gesellschaft*, Frankfurt am Main 2009.

⁸ vgl. Verena Grüter: *Klang – Raum – Religion. Ästhetische Dimensionen interreligiöser Begegnung am Beispiel des Festivals Musica Sacra International*, Zürich 2017.

PD Dr. Isabel Laack

forscht und lehrt im Rahmen des Heisenberg-Programms der DFG am Institut für Religionswissenschaft der Universität Heidelberg.